

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Neujahr, Freitag, 1. Januar 2021, 18:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zu Neujahr / Hochfest der Gottesmutter Maria –  
Freitag, 1. Januar 2021, 18:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

---

Texte: Num 6,22-27;

Gal 4,4-7;

Lk 2,16-21.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde!

I.

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne! Dieses Wort von Hermann Hesse aus seinem Gedicht „Stufen“ wird häufig benutzt. Das gilt auch für den Anfang des neuen Kalenderjahres 2021, das wir heute beginnen. Dabei zählen wir die Jahre „nach der Geburt Christi“ und verstehen sie als Jahre des Heils, denen jeweils ein besonderer Zauber des Anfangs innewohnt.

Das gegenwärtige Lebensgefühl aber beschreibt, so meine Wahrnehmung, bei vielen eher eine große Nachdenklichkeit. Dieses Jahr wird für viele mit Sorgen und eher durchtränkt von Erfahrungen der Wehr- und Machtlosigkeit und des Schreckens bestimmt sein. Was bringt uns das Jahr 2021, das so sehr vom Corona-Virus und seinen Folgen bestimmt sein wird und uns oft noch ins Ungewisse entlässt? Dies gilt für die Gesundheit und die Möglichkeit von schwerer Erkrankung. Dies gilt für Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Katastrophen, für Unsicherheit und schwierige gesamtgesellschaftliche, politische und sonstige Entwicklungen. Das gilt aber auch für die Schule, die Universität, die ganze Welt der Bildung, der Ausbildung und für die Zukunftsperspektiven von Schülerinnen und Schülern, Studentinnen und Studenten und Auszubildenden und vielen anderen. Auf diesen liegt zurzeit nicht der Zauber eines Anfangs,

sondern eher große Nachdenklichkeit, Sorgen, Furcht und manche Angst, in allem ein Schleier des Nichtwissens!

Was seit März 2020 durch Covid-19 innerhalb kürzester Zeit unser aller Leben bis hinein in die persönlichsten und familiärsten Kontakte völlig verändert hat, das hat so viele Menschen verunsichert, existenzielle Ängste hervorgerufen und Einsamkeit wie auch Kontrollverlust erfahrbar gemacht, dass alte, scheinbar unverrückbare Sicherheiten ganz an ihr Ende gekommen sind.

Merkwürdig bleibt mir auch die Zeit der so genannten Lockerungen in den Sommermonaten 2020 im Gedächtnis. Die scheinbare „neue Normalität“ blieb gänzlich instabil und brach mit dem beginnenden Herbst jäh in sich zusammen.

So kommen viele Fragen auf, die über dem nun beginnenden Jahr stehen: Wohin gehen wir? Was machen diese Erfahrungen auf Dauer mit uns? Was wird anders sein und bleiben, wenn eines Tages das Virus überwunden ist? Welche Folgen hat dieses epochale Ereignis für unsere Gesellschaft, für unsere Kirche und unseren persönlichen Glauben?

## II.

Das Weihnachtsfest, das wir gerade gefeiert haben, lädt uns ein, es sprichwörtlich wie Gott zu machen und uns auf die Wirklichkeit einzulassen, nüchtern zu sein und uns mit Mut, Kraft und Entschlossenheit den Realitäten zu stellen. Diese Pandemie ist kein apokalyptisches Ereignis, sondern ein innerweltliches Naturphänomen. Manche sprechen von einer Naturkatastrophe der besonderen Art. Es ist auch kein „Betriebsunfall“ im „Getriebe der Welt“, sondern eine Prüfung, gerade für uns Christen, weil sie zu einer individuellen wie kollektiven Gewissenserforschung führen muss: Sind wir in der Lage, in Krisensituationen besonnen und solidarisch zu reagieren? Können wir uns für bestimmte Zeiten einschränken, um auf Dauer das Gemeinwohl zu schützen und zu sichern? Sind alle unsere Strukturen, mit und von denen wir so selbstverständlich gelebt haben, stark genug, um diese Krise zu bewältigen?

Die Gefahr ist groß, in einer solchen Lage zuerst an sich selbst zu denken. Aus christlicher Perspektive gilt es aber gerade jetzt, die Würde aller Menschen und ihrer Rechte unbedingt zur

Geltung zu bringen – unabhängig von Alter, Gesundheit und Nationalität. Umfassende Solidarität ist das Gebot der Stunde. Diese braucht zugleich ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, damit die, die vereinsamen, in existenzielle Krisen geraten oder gar schwer erkranken, nicht aus dem Blick geraten. Ich bin darum mehr als dankbar für die vielen Initiativen, die es in unseren Pfarreien und Gemeinden, in den Schulen, Kindertagesstätten und anderen Einrichtungen, in unseren Verbänden und nicht zuletzt in den Caritasverbänden gibt, um vielen Menschen mit den je eigenen Möglichkeiten sehr konkret zu helfen. Größten Respekt haben diejenigen verdient, die sich in den Einrichtungen des Pflege- und Gesundheitswesens sowie in den vielen Behörden und Diensten unseres Landes bis an die Grenzen der Belastbarkeit und darüber hinaus einsetzen, um die Folgen der Corona-Krise zu bewältigen.

Wahrnehmbar aber sind auch die Überforderungen, die viele Menschen in diesen Wochen und Monaten zu ertragen und zu tragen haben. Denn das Virus ist eine unsichtbare und unheimliche Bedrohung, die viele Ängste auslöst, die kaum auszuhalten sind. Hier haben wohl jene querdenkenden Verschwörungstheorien vor allem ihre Ursache, weil sie scheinbar einfache Erklärungen bieten und dazu verführen, vor der Wirklichkeit die Augen zu verschließen. Ich habe Verständnis für alle Angst, aber warne ausdrücklich vor denjenigen, die diese Ängste missbrauchen, um ihre politischen und anderen Interessen zu verfolgen. Es ist auffallend, dass rechtspopulistische und rechtsextreme Bewegungen die Corona-Krise nutzen, um unsere Demokratie schädigen zu wollen. Man kann trefflich und zurecht über die richtigen Maßnahmen zur Bewältigung der Pandemie ringen und auch streiten, da es keine Patentrezepte gibt. Auch Wissenschaftler und Politiker, wie wir in der Kirche bleiben Suchende in Krisenzeiten. Aber wer in dieser Lage unsere Demokratie als „Corona-Diktatur“ diffamiert, die Gefahr des Virus leugnet oder sogar Vergleiche mit der Zeit des Nationalsozialismus formuliert, befindet sich auf einem gefährlichen Irrweg und handelt verantwortungslos! Mit dem christlichen Glauben und der frohen Botschaft der Kirche sind solche Thesen nicht zu vereinbaren, denn sie helfen niemandem, sondern verschärfen die Krise, weil sie Misstrauen säen gegenüber denjenigen, die derzeit alles versuchen, um die Pandemie einzudämmen. Das Virus ist real – und seine Ausbreitung verursacht die fatalen Folgen, die wir überall zu spüren bekommen.

Die Dramatik der Situation ist groß, weil unsere Gesellschaft sich nahezu im Stillstand befindet, geprägt eher vom Gefühl einer stillen Verzweiflung vieler Menschen. Streit und

Auseinandersetzungen in Familien und Lebensgemeinschaften kommen hinzu. Verdeckte Gewalt und schiere Not verdoppeln und verdreifachen sich. Einfache Lösungen gibt es dabei nicht. Die Welt erscheint in dieser Situation sehr ambivalent, eben als viel- und doppeldeutig. Darum hilft auch ein radikales „Entweder – Oder“ bei zu treffenden Entscheidungen wenig. Ein „Sowohl – als auch“ hilft mehr! Darum muss um alle Schritte zur Pandemiebekämpfung abwägend gerungen und auch gestritten werden.

Mir ist dabei in den vergangenen Wochen und Monaten oft ein Bild von Papst Franziskus in den Sinn gekommen, der im Blick auf unsere Kirche von einer „verbeulten Kirche“<sup>1</sup> spricht. Wir können heute in diesem Sinne in vielfacher Weise von einer „verbeulten Welt“ sprechen, die verletzt und beschmutzt ist, hin und her gerissen von den Anforderungen und Veränderungsprozessen des Alltags. In der Tat müssen wir darum immer wieder von unten anfangen und durch tatkräftige Hilfe anderen beistehen. Papst Franziskus formuliert dies so: „Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen schwer Verwundeten nicht nach Cholesterin und hohem Zucker fragen. Man muss seine Wunden heilen. Man muss ganz unten anfangen.“<sup>2</sup> Wir werden mit diesen Worten an unsere Ursprünge erinnert - an Jesus Christus und sein Evangelium. Er erinnert uns daran, dass wir Menschen sein sollen, die ganz aus Gott heraus leben, sich für andere einsetzen und hieraus auch Trost und Kraft für diesen Einsatz finden.

Dabei zeigt sich, dass wir vieles, von dem wir glaubten, es benutzen zu müssen, gar nicht brauchen. Es wird offenbar deutlicher, wie sich unser Alltag verändern muss. Und so erweist sich diese Krise auch als eine unserer Chancen, unser persönliches, gesellschaftliches und kirchliches Leben kritisch zu hinterfragen und im guten Sinn zu reformieren, neue Ressourcen zu entdecken und vor allem die mich immer wieder beeindruckende große Solidarität unter den Menschen, verbunden mit einem hohen Maß an Improvisation und Kreativität, immer wieder neu wertzuschätzen.

#### IV.

---

<sup>1</sup> Vgl. Papst Franziskus, Evangelii Gaudium 49

<sup>2</sup> Vgl. Papst Franziskus, Evangelii Gaudium 49

Etwas, das viele verstört, ist, dass sich die Dauer der Krise nicht abschätzen lässt. Sie zerrt inzwischen an allen Nerven. Hofften wir im Frühjahr 2020 noch darauf, dass der „Corona-Spuk“ bald verschwände, ist nun längst klar: Die Krise wird uns noch länger belasten. Auch wenn ein Impfstoff gegen das Virus entwickelt werden konnte, braucht es noch sehr viel Zeit und Geduld, ehe flächendeckend und durch nachhaltig erfolgreiche Maßnahmen die Corona-Gefahr ernsthaft überwunden wird. So lernen wir neu, warten zu müssen und mit Kompromissen sowie oft zweitbesten Lösungen zu leben, um zu verantwortungsvollen Antworten und Perspektiven in einer Welt zukommen, in der es Unterbrechungen von solcher Tragweite eigentlich nicht geben darf. Zudem zeigen die letzten Monate: Es gibt keine absolute Sicherheit. In jeder Situation muss neu gerungen und abgewogen werden. Ein Schritt nach dem anderen zu tun, das bringt zurzeit oft bessere Lösung hervor, als ein bewusst entworfener Gesamtplan. Wir leben mehr im Provisorium als uns recht ist, weil die fortschreitenden Entwicklungen stets neue Entscheidungen erfordern.

V.

In einer solch` differenzierten und schwierigen Lage kann der Glaube an Gott für uns Christen ein besonderer Trost sein. Das aus dem Griechischen stammende Wort „Krise“ lädt zur Unterscheidung und zur neuen Entscheidung im Leben ein. Wir Christen können uns neu entscheiden, in dieser Lage mit Gott zu rechnen und ihn gerade dort zu erleben, wo Menschen angesichts der Not zusammenrücken, Nächstenliebe üben, beten und Verantwortung übernehmen. Wir sind aufeinander angewiesen. Die Nächstenliebe ist es, die die Prioritäten bestimmt - nichts anderes darf Vorrang haben! Genau darum ist die jetzige Lage auch ein Ernstfall für ethische Entscheidungen, die stets aus tiefen moralischen Überzeugungen getroffen werden müssen, wenn es um die Würde der Menschen und ihre Rechte gilt. Aber auch darauf ist zu achten, niemanden zu überfordern und besonnen, zuversichtlich und solidarisch zu bleiben.

VI.

Persönlich habe ich in den letzten Wochen und Monaten zudem den wohl wichtigsten Lebensnerv unserer christlichen Glaubenspraxis neu entdeckt. Gerade in den Wochen des ersten Lockdowns, aber auch jetzt im zweiten, wo nahezu das gesamte öffentliche, auch gottesdienstliche Leben ganz vielen nicht zur Verfügung steht, blieb und bleibt oft nur das stille, einsame, kontemplative Gebet, um die unmittelbare Nähe zu Gott zu suchen und hoffentlich auch zu finden. Ist das nicht gerade eine Einladung, im kirchlichen Leben, das oft von einer so hohen

Betriebsamkeit geprägt ist, wieder mehr die Stille und die wenigen Worte, mehr innere Ruhe und weniger äußere Aktivität zu suchen? Gerade auch durch die digitalen Möglichkeiten haben Gottesdienste ganz andere Formen annehmen können, werden zuweilen intensiver erlebt und zeigen ganz neue Formen von Vernetzungen. Nicht zuletzt sind auch unsere Konfessionen und Religionen neu zusammengerückt im Gebet und in der Verbundenheit des Glaubens an den einen Gott.

## VII.

So danke ich von ganzem Herzen allen, die in den zurückliegenden Monaten und Wochen mit großem Einsatz und viel Kreativität das geistliche Leben in unserem Bistum lebendig gehalten und weiterentwickelt haben. Wie viele haben nicht gerade auch in der zurückliegenden Advents- und Weihnachtszeit in unseren Pfarreien und Gemeinden, in unseren Verbänden, Gemeinschaften und Einrichtungen in beeindruckender Weise gezeigt, wie sehr unser Glaube Menschen zusammenführen und innerlich stärken kann! Unzählige Menschen konnten so Trost und Kraft schöpfen, auch im Aushalten des Unerträglichen in der Stille der weihnachtlichen Tage, ohne Beziehungen und Begegnungen und ganz oft ohne öffentlich gefeierte Gottesdienste. Ganz ausdrücklich danke ich allen, die mit viel Einsatz und Geduld so vieles möglich gemacht haben und machen, gerade auch im ehrenamtlichen Bereich, um unserem christlichen Leben eine tragfähige Gestalt zu ermöglichen.

Wir sehen in diesen letzten Monaten, dass wir in unserer Kirche vor allem auf zwei wesentliche Säulen unseres Glaubens zurückgeworfen worden sind: auf Gebet und Caritas, auf inniges Vertrauen auf Gott und solidarische Liebe zu den Menschen. Es mag sein, dass die gegenwärtige Krise uns neu zeigt, was Glaube und Religion im Wesentlichen bedeuten, was im Zentrum unserer Kirche zu stehen hat und so auch manche innerkirchliche Diskussion neu ausrichten kann.

## VIII.

Mich beschleicht dabei immer mehr ein gewisses Gefühl von Demut angesichts dieser Zeit, in der so urplötzlich vieles anders geworden ist. Demut steht immer am Anfang eines Weges, der nicht mehr vom Druck des immer schneller, immer besser, immer höher bestimmt ist, sondern der uns zu mehr Bescheidenheit führt, im privaten, öffentlichen und auch kirchlichen Leben. Es ist dieser

Weg, auf dem Gott uns seine Freundschaft neu anbietet, wie er es in Jesus Christus und seiner Menschwerdung getan hat und Tag für Tag tut, damit auch Christus in uns geboren werden kann. So sind wir miteinander eingeladen, mit unserer Schwachheit, Schutzlosigkeit, Endlichkeit und Sterblichkeit daran erinnert zu werden, dass es den lebendigen Gott gibt, der uns trägt, der uns heilt und uns schließlich am Ende in das neue Leben seiner Ewigkeit einführen wird.

Genau dies erbitte ich heute am ersten Tag des Kalenderjahres und des Jahres des Heils 2021, uns, unserem Bistum und den vielen Menschen, mit denen und unter denen wir leben. Dass diese Prüfung zum Segen ausschlägt, wir dabei im Gebet vertieft die Wege des Glaubens finden und zugleich in gläubiger Solidarität und Caritas ganz bei denen sind, die unsere Hilfe brauchen, dankbar für das, was wir selbst empfangen dürfen.

Ihnen, Ihren Familien und allen, die zu Ihnen gehören und mit denen Sie leben, allen Segen und ganz viel Gutes. Bleiben sie alle gesund und von Gott behütet, so wie es der Segen zum Ausdruck bringt, der an jedem Neujahrstag zu hören ist:

Der Herr lasse sein Angesicht über euch leuchten und sei euch gnädig, er wende euch sein Angesicht zu und schenke euch allen seinen Frieden (vgl. Num 6,24-26). Amen.